

Sekundäranalysen von DDR-Interviews

Chancen und Herausforderungen

Michael Corsten und Melanie Pierburg

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Sekundäranalysen qualitativer Forschungsdaten«

Sekundäranalysen im Kontext qualitativer Sozialforschung

Ein zentrales Gütekriterium der wissenschaftlichen Forschung ist Replizierbarkeit. Die Grundidee besteht darin, dass Forscher:innen, die Untersuchungen durchführen, diese so anlegen sollten, dass beliebige andere Forscher:innen in der Lage sind, das Vorgehen hinreichend präzise zu wiederholen und dabei in einem ebenfalls hinreichenden Maße zu gleichen Befunden gelangen, oder: präzise und systematisch anzugeben vermögen, weshalb es bei der Wiederholung zu anderen Ergebnissen gekommen ist.

Demzufolge sollten Forscher:innen auch bei der Auswertung bereits vorliegender Datensätze bei Anwendung vergleichbarer Analyseverfahren in der Lage sein, Forschungsergebnisse zu ‚replizieren‘. Hierbei kann von Interesse sein, inwiefern systematische Variationen (kleineren oder größeren Ausmaßes) im Analyseverfahren (etwa in Bezug auf statistische Indikatorbildungen, Schwellenwerte oder Rechenverfahren) dazu führen, dass sich mit gegebenen Daten Zusammenhänge auf andere und/oder neue Weise nachweisen lassen, um so zu Spezifikationen, Modifikationen oder auch Widerlegungen von Theorien zu gelangen. Kurzum: Replikation ist wichtig für die empirische Fundierung wissenschaftlicher Theoriebildung.

Im Kontext der qualitativen Sozialforschung lassen sich verschiedenartige Gründe anführen, um Skepsis gegenüber einer Nachnutzung und Sekundäranalyse von Daten anzumelden. Hier können forschungsethische, methodentechnische und nicht zuletzt auch methodentheoretische Argumente angeführt werden. Forschungsethisch etwa stellt die hohe personenbezogene Sensibilität der qualitativen Daten eine mögliche Nachnutzung vor erhebliche Herausforderungen (Mozygemba et al. 2026). Aber auch in methodentechnischer Hinsicht ließe sich bestreiten, ob die qualitativen Verfahren der Datengewinnung, genauer die Erhebung als „Aufzeichnung sozialer Wirklichkeit“ (Bergmann 1985), sinnvollerweise am Gütekriterium der Replizierbarkeit orientiert sein sollten, da es eine naive Übertragbarkeit des Reliabilitätskriteriums unterstellt (Steinke 1997). Und in vielleicht schärfster Form ließe sich eine Nachnutzung aus methodentheoretischen Gründen zurückweisen, da sie die ‚Logik‘ qualitativer Forschung missverstehe, deren Prozess mit der theoretischen Sättigung (Strauss 1990) der Datenanalyse ende und insofern eine Nachnutzung theoretisch unnötig mache. Es könnten demnach keine ‚neuen‘ theoretisch relevanten Ergebnisse mehr gefunden werden.

Wir können in diesem Beitrag die Herausforderungen, die sich bei der Nachnutzung qualitativer Daten ergeben, adressieren. Wir werden allerdings ein Argument verwenden, das unseres Erachtens jenseits des „Sättigungsprinzips“ bei der Datenanalyse im Rahmen der Grounded Theory dazu geeignet ist, für die methodentheoretische Fruchtbarkeit einer Nachnutzung zu plädieren. Dieses Argument bezeichnen wir mit der *doppelten Polykontextualität qualitativer Daten*. Den Begriff der Polykontextualität adaptieren wir aus der Systemtheorie (Luhmann 1997). Er bezeichnet die Verflechtung von Sachverhalten mit verschiedenartigen (also vielen, vielfältigen und ungleichartigen) Bezugskontexten. Die Polykontextualität im Fall qualitativer Forschung ist doppelt, da sie sowohl die in den Daten aufgezeichnete gesellschaftliche Wirklichkeit als auch die Bezüge der Forschenden in ihrem Forschungsprozess betrifft. Insofern ergibt sich eine Sättigung von Forschung immer nur im Hinblick auf spezifische Aspekte der untersuchten Wirklichkeit und der in einem konkreten Forschungsprozess bedienten Forschungsfragen und Forschungsziele. Auch qualitative Forschung kann in dieser Hinsicht keinen Totalitätsanspruch erheben. Ihr zentraler Maßstab ist die Kontextsensitivität, die eben auch der Verweisungsoffenheit sozialer Wirklichkeit Rechnung tragen muss. Die Verweisungsoffenheit sozialer Wirklichkeit gilt insbesondere in zeitlicher Hinsicht und fordert die qualitative Sozialforschung als „historische Soziologie“ (Schützeichel 2004) heraus.

Die historisch-soziologische Dimension der DDR-Forschung

Auch qualitative Forschung wird daher stets einmal vergangene Forschung über vergangene Wirklichkeit sein, die in einer zukünftigen Gegenwart in Beziehung zu Forschungen über die nachfolgende „Gesellschaft der Gegenwarten“ (Nassehi 2011) gerückt werden kann. Erst die Nachnutzung von Daten bietet einen Forschungshorizont des *historischen Längsschnitts*, der in historisch-zeitlicher Hinsicht neue Wirklichkeits- und Untersuchungskontexte für Forschung eröffnet. Die Frage nach der Güte von Daten- und Forschungsdokumentationen muss eine solche auf die historische Ankunft zukünftiger Forschungsgegenwarten gerichtete Perspektive antizipieren und sich daher vor allem revisionsoffen gestalten.

Am Fall der DDR-Forschung – mit der wir uns im Engeren beschäftigt haben – lässt sich das illustrieren. Dies zeigt sich bereits im Hinblick auf die Unterscheidung von zwei Arten des Vergehens der Zeit. Zeit vergeht als Zeit und als Veränderung der Zeiten. Ersteres beschreibt die Aufeinanderfolge von Ereignissen, ein Ereignis wird stets vom nächsten abgelöst. Zweites beschreibt die Markierung einer Vorher-Nachher-Differenz (Stichweh 2008; Corsten 2016) zur Unterscheidung von Zeiträumen (wie Phasen, Perioden, Epochen oder Ären). Die DDR ist insofern ein historischer Gegenstand, als mit den Ereignissen des Mauerfalls und des Beitritts der DDR zur BRD eine politisch-systemische Zäsur, eine „gesellschaftswichtige Vorher-Nachher-Differenz“ (Luhmann 1997, S. 573) markiert ist.

Wenn wir nun mittels qualitativer Forschung soziale Sachverhalte untersuchen, die sich auf die DDR beziehen, z.B. weil sie im Zeitraum der Existenz der DDR als gesellschaftssystemisches Gebilde stattgefunden haben oder mit ihr in Verbindung gebracht werden, dann unterliegen Daten, die solche Sachverhalte empirisch registrieren, einem zeitlich-historischen Verfall. Dies zeigt sich daran, dass solche Daten fortwährend in aktuell laufenden Diskursen historisiert und mythisiert werden. Anders gesagt: Gerade die Beschäftigung mit vergangenen Gesellschaften erzeugt nicht nur historische Debatten, sondern auch kollektive Erinnerung in Form von Mythenbildung.

Noch konkreter können wir diese Problematik der historischen Referenzialität von Daten (als registrierte Äußerungen gesellschaftlicher Praxis) anhand des Untersuchungs- und Datendesigns des Forschungsclusters veranschaulichen, in dem wir uns im Rahmen des Forschungsverbunds „Zwischen

Bildungsmythen und Gegenerzählungen. Das Ringen um Narrative und biographische Positionierungen zur DDR“ mit autobiographischen Stegreiferzählungen über das eigene Leben in der DDR auseinander-gesetzt haben¹.

Wir wollen dies anhand der folgenden Abbildung 1 genauer illustrieren. Hierbei erweist es sich als relevant, inwiefern die Erhebungszeitpunkte von Daten aus Primärstudien zur historischen Zäsur der ‚Wende‘ platziert sind. Durch das Zäsur-Ereignis ‚1989‘ wird nicht nur die Vorher-Nachher-Differenz zum Referenzpunkt der Daten, die Erhebungszeiten der Daten zeichnen sich außerdem durch einen mehr oder weniger großen zeitlichen Abstandspunkt zum historischen Referenzereignis ab.

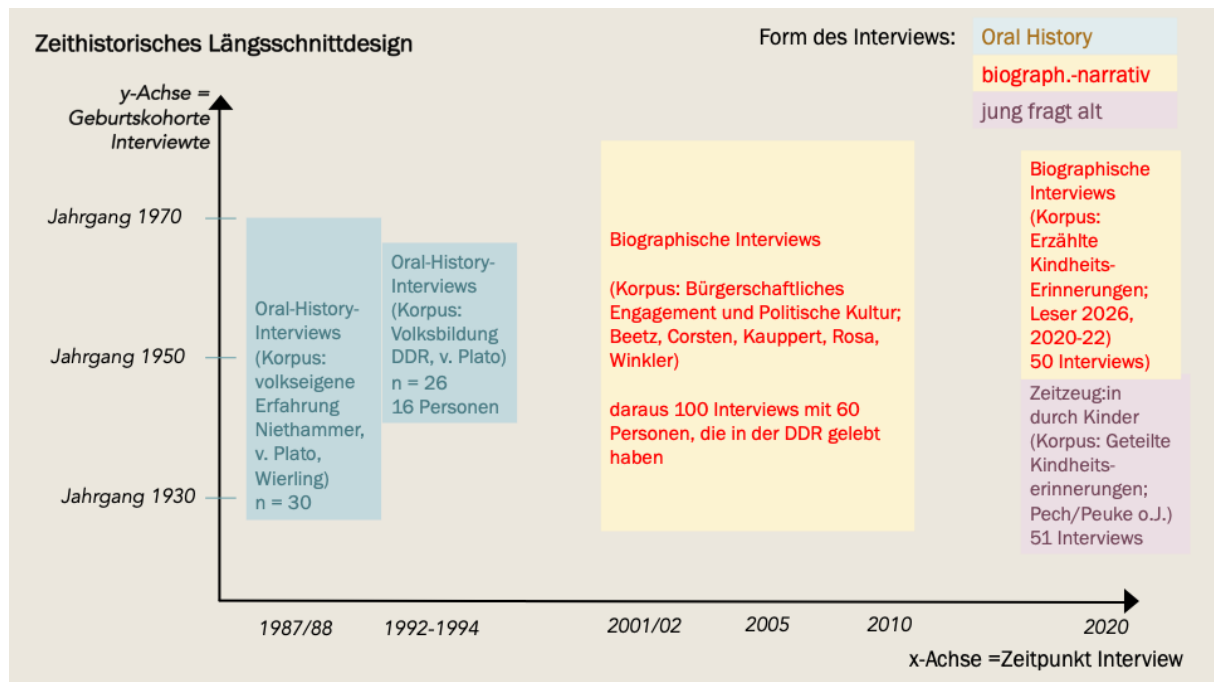


Abbildung 1: Sekundäranalytisches Design im Cluster C „Mythenderivationen“

Zur Sekundäranalyse standen uns mehrere Datensätze zur Verfügung. Rund 150 Interviews aus früheren Untersuchungen wurden sekundäranalytisch ausgewertet, die zu verschiedenen Zeitpunkten (30 Interviews um 1987/88 zur DDR-Zeit, Niethammer et al. 1991; 26 um 1992, v. Plato o.J.; und 100 zwischen 2001 und 2010, Beetz et al. 2014) mit erwachsenen Personen geführt wurden und ein weites Spektrum von Geburtskohorten (1928–1980) umfassen. Hinzu kamen 50 Interviews aus der Fallstudie „Erzählte Kindheitserfahrungen in der DDR“ (Leser 2026) und 51 Interviews aus der Fallstudie „Geteilte Kindheits-erinnerungen – Narrative im Erinnerungsdialog von Grundschüler*innen mit älteren Menschen aus dem geteilten Deutschland“ (Pech und Peuke o.J.), die zumindest in einer methodischen Hinsicht miteinander vergleichbar waren. Es handelte sich in allen Fällen um alltagskommunikativ angelegte Interviewgespräche, in denen die Interviewpartner:innen zum Erzählen motiviert wurden. Neben der zeit-historischen Differenz der Erhebungszeitpunkte spielen noch Generationsdifferenzen (auf der Basis der Geburtsjahre) sowie Differenzen der Interviewtechniken eine Rolle.

¹ Es handelt sich um die Fallstudie „Re-Mythisierungen als Realprodukte einer sozialistischen Persönlichkeitsbildung“ im Cluster C „Mythen-Derivationen – Bildungsgeschichten zwischen Normalitätsfiktion, Gemeinschaftspathos und Systemskepsis“ des vom BMBF bzw. BMFT zwischen 2019 und 2025 geförderten und oben zitierten Forschungsverbunds.

Die methodologische Perspektive der Erzählforschung

Auch wenn die Erhebungsformen der Interviews sich in drei Typen unterscheiden ließen, so enthielten alle Interviewgespräche Passagen, die sich mit Tilmann Habermas und Elaine Reese (2015) als „single event narration“ bezeichnen lassen. Hierbei handelt es sich um eine Form des „autobiographischen Stegreiferzählens“ (Schütze 1984), die auf einzelne Episoden aus dem eigenen Leben bezogen ist und nicht notwendigerweise das Leben als Gesamtprozess (von Geburt bis zum Gegenwartspunkt des Erzählens) umfasst. Gleichwohl finden sich auch Gesamterzählungen, die im Kern „single event narrations“ fokussieren, indem ein autobiographisches Schlüsselereignis ins Zentrum einer autobiographischen Gesamterzählung gerückt wird (s. Fall Cremer in Corsten et al. 2023).

Nichtsdestotrotz bleiben die methodischen Differenzen des Gesprächsrahmens relevant, die mit den unterschiedlichen Techniken der Gesprächsführung im „Oral-History-Interview“ (Wierling 2003), im „narrativen Interview“ (Schütze 1984; Küsters 2019) und im pädagogischen Setting des „Jung-Fragt-Alt-Interviews“ (Pech und Peuke o.J.) einhergehen. Von ihnen könnten – so unsere methodologische Ausgangsvermutung – Effekte auf die Gestaltung der „single event narrations“ ausgehen. Gleichwohl muss es Ziel eines sekundäranalytisch vergleichenden Forschungsdesigns sein, Differenzen und Effekte anhand des untersuchten Materials offenlegen zu können.

Hierzu diene uns eine erzählanalytische Perspektive, die wir aus der Integration von tendenziell drei Ansätzen der Narrationsforschung gewonnen haben (ausführlicher dazu Corsten et al. 2023; Corsten und Pierburg 2024). *Erstens* übernehmen wir von William Labov und Joshua Waletzky (1967) zwei grundlegende Perspektiven auf Erzählen. Es kann in zweifacher Hinsicht ‚zerlegt‘ bzw. segmentiert werden: (a) in Bezug auf die Funktion bzw. Rolle eines Erzählabschnitts in dramaturgischer Hinsicht und (b) in narrative Elementaräußerungen, die sich an der Form der Proposition identifizieren lassen (dazu auch Habermas 2019). Mit der soziolinguistischen Forschung gehen wir davon aus, dass Erzählungen eine Erzählorganisation aufweisen, die aus den Erzählphasen (1) „Intro“, (2) „Orientierung“, (3) „Komplikation“, (4) „Auflösung“ und (5) „Koda“ besteht. *Zweitens* sind Erzählungen neben der Orientierung an der „narrativen Kohärenz“ der Erzählorganisation (als Sequenz der Erzählphasen) an „thematischer“, „temporaler“ und „motivationaler“ Kohärenz ausgerichtet. Dies haben Habermas und Reese (2015) herausgearbeitet, ist jedoch auch in den „kognitiven Figuren des Stegreiferzählens“ bei Fritz Schütze (1984) in Überlegungen zu den „narrativen Zugzwängen“ oder den „Um-Zu“- bzw. „Weil-Motiven“ schon angelegt. *Drittens* fassen wir Erzählen als Aktivität des Positionierens (Bamberg 2022; Lucius-Hoene und Deppermann 2004) auf, indem im Rahmen der Erzählung das „erzählende Ich“ und das „erzählte Ich“ zu den Positionen der Zuhörenden und Interaktanten innerhalb des erzählten Geschehens relationiert werden. Sie dienen der Figuration der Geschichte und der Subjektivierung ihrer Hauptfiguren. Ein wichtiger Indikator dabei ist die Verwendung von Personalpronomina (Ebner 2024).

Wir können im Rahmen des Beitrags die Facetten des narratologischen Verfahrens nicht weiter vertiefen und präziser explizieren, sondern verlassen uns auf die Plausibilisierung anhand der Falldarstellungen und deren Vergleich.

Fallvergleiche

In diesem Abschnitt stellen wir zur Illustration unseres erzählanalytischen Vorgehens drei Fallbeispiele vor, wobei der erste Fall etwas genauer hinsichtlich der methodischen Techniken nachvollzogen wird.

Narrative Selbst-Explikation – Interview mit Herrn Maler im Jahr 1987

Beim ersten Fall geht es um den 1955 geborenen Herrn Maler, der 1987 im Rahmen einer Oral-History-Studie (Niethammer et al. 1991) interviewt wurde. Er hat ein Studium des Elektroingenieurwesens abgeschlossen und 1986 seine Dissertation eingereicht. Die Disputation stand zum Zeitpunkt des Interviews kurz bevor. Die folgende, eher dialogische Interviewpassage folgt auf eine Unterhaltung, in der Maler und der Interviewer über mögliche Gefahren sprechen, die durch Interviews entstehen könnten, wenn sich Interviewte kritisch über ihre Lebensumstände äußern.

I.: Ja, das kann ich mir vorstellen. Also ich kapiere laufend - also kapiere, glaube ich, diese Geschichten, die Sie gebracht haben, wo Sie in Widerspruch geraten, was Sie ankotzt und so, das kapiere ich alles, aber was ich nicht kapiere ist, warum Sie dabei a) also diese ordentliche Form besitzen, also das, was ich so mit Manieren - und Sie haben also das Wort ordentlich innerhalb der ersten fünf Sätze, glaube ich, fünfmal gesagt.

M.: Ja, ordentlich im Sinne von, daß ich nun nie irgendwie ausgeflippt bin oder sagen wir mal, in meinen Gedanken oder meinen Unmut hier unqualifiziert äußere, das war eigentlich so der -

I.: Also ich glaube, ich hätte den Wankelmut unkompliziert losgeworden.

M.: Es kann schon mal passieren, daß uns mal rausrutsch „die rote Bande hier“, aber das ist schon, sagen wir mal, die höchste Form, weil ich sagen muß, auch die, die Parteien, die im Betrieb sind, die kann man ja och nicht so über einen Kamm scheren. Beispielsweise nach meiner Scheidung hat mir eben mein Professor, der och ein großer Marxist ist, wo wir haben, eben auch geholfen, menschlich geholfen, in meiner Arbeit geholfen, ja. Wir haben beispielsweise vier Jahre lang keine politischen Gespräche geführt, der hat mich völlig in Ruhe gelassen, aber weiß wie ich denke.

Wir haben es hier mit einer Interaktionsdynamik im Gespräch zu tun, die in den von uns sekundäranalytisch ausgewerteten Oral-History-Interviews relativ häufig vorgekommen ist und dort einen systematischen Grund hat. Im Unterschied zum narrativen Interview sensu Schütze, in dem sich die Interviewer:innen mit eigenen Positionierungen zurückhalten und in der Hauptsache die Gesprächspartner:innen zum Weitererzählen animieren sollen, gehört es zum Oral-History-Interview dazu, Stellung zu beziehen, Irritationen und Unverständnis zu bekunden und die Gesprächspartner:innen auch herauszufordern.

Wir können dies an der Nachfrage des Interviewers² relativ genau zeigen, wenn wir den Passus in Einzeläußerungen zerlegen und dabei die Redeform (Weber 1998, S. 69) und die dramaturgische Rolle der jeweiligen Äußerung klassifizieren. Hierbei zeigt sich, dass alle Äußerungselemente des Interviewers in Form einer „Rede zur Rede“ (Kürzel: RR) erfolgen. Er elaboriert dabei in elf Äußerungen relativ aufwendig seine Position zu dem bisher vom Gesprächspartner Gesagten.

Tabelle 1: Propositionalisierung des Interviewerbeitrags

Nr.	Äußerungselement (Proposition)	Redeform	Dramaturgische Rolle
1	Ja, das kann ich mir vorstellen.	RR	Intro
2	Also ich kapiere laufend -	RR	Orientierung/bestätigend
3	also kapiere, glaube ich, diese Geschichten	RR	Orientierung/bestätigend

² Anhand des Vornamens lässt sich der Interviewende männlich lesen. Die geschlechtsspezifische Lesbarkeit der Gesprächspartner:innen ist aus unserer Sicht nicht belanglos und sollte daher im konkreten Fall nicht verdeckt werden.

4	die Sie gebracht haben,	RR	Orientierung/bestätigend
5	wo Sie in Widerspruch geraten,	RR	Orientierung/bestätigend
6	was Sie ankotzt und so,	RR	Orientierung/bestätigend
7	das kapiere ich alles,	RR	Zwischenkoda/bestätigend
8	Aber was ich nicht kapiere	RR	Komplikation/Unverständnis
9	warum Sie dabei a) also diese ordentliche Form besitzen	RR	Komplikation/Widerspruch
10	also das, was ich so mit Manieren	RR	Orientierung/explikativ
11	und Sie haben also das Wort ordentlich innerhalb der ersten fünf Sätze, glaube ich, fünfmal gesagt.	RR	Orientierung/Beleg

Auch wenn es sich beim Redebeitrag des Interviewers nicht um eine Erzählung handelt, so lassen sich an ihr Elemente eines dramaturgischen Aufbaus erkennen. Der Beitrag beginnt mit einem „Intro-Element“, mit dem sich der Interviewer bestätigend auf das zuvor Gesagte bezieht. Die Bestätigung wird jedoch nicht als knappe Ratifikation eingefügt, um zu einer Frage oder einem neuen Thema im Gespräch überzugehen, vielmehr wird die Bestätigung umfänglich detailliert, indem Aspekte nacheinander aufgerufen werden, für die der Interviewer ausdrücklich Verständnis signalisiert. Damit orientiert der Sprecher sein Gegenüber auf die Einzelheiten seines übereinstimmenden Verständnisses.

Der Zweck einer solchen langgezogenen Orientierung besteht häufig (und auch hier) in der Vorbereitung einer Komplikation. Würde ein Sprecher das von einer anderen Person zuvor Gesagte in toto bejahen, hätte eine kurze allgemeine Bestätigung genügt. Die Aufzählung einzelner Momente lässt jedoch die Äußerung der Momente erwarten, in denen der Sprecher nicht übereinstimmt. Interessant ist hierbei, dass sich die Äußerung (7) sogar als eine Zwischenkoda der Vororientierung lesen lässt, die nun den Schlussstrich unter das Bestätigte zieht und folgerichtig geht Äußerung (8) dann zur Artikulation einer Divergenz, ausdrücklich eines Unverständnisses, über.

Verständnis und Unverständnis werden hier mit dem umgangssprachlichen Verb „kapiere“ ausgedrückt. Das aus dem Lateinischen abgeleitete Wort stammt in der heutigen Form aus der Schulsprache und wird dort in der Regel auf die Frage des ‚geistigen Erfassens‘ bezogen. Mit dem ‚kapiere‘ geht in der Regel eine Konnotation einher, die sich auf den Schwierigkeitsgrad des Erfassens beziehen lässt. Der Interviewer dramatisiert insofern mit der Gegenüberstellung desjenigen, was er „kapiert“ und was er nicht „kapiert“, die Schwere und Last des Verstehens, die er mit den vom Gesprächspartner geschilderten Sachverhalten hat.

Ausdrücklich als störend wird dann die mehrfache Verwendung des Wortes „ordentlich“ erwähnt und vom Interviewer mit „Manieren“ (oder ‚Manieren haben‘) übersetzt. Zur Erhärtung der Beobachtung wird am Ende des Beitrags sogar die konkrete Anzahl der Verwendung als orientierender Beleg angeboten. Das ‚Ordentliche‘ wird dabei den in den Äußerungen (5) und (6) als Widrigkeiten angesprochenen Momenten entgegengesetzt. Besonders stark ist die Entgegensetzung des vulgärsprachlichen „ankotzen“ mit „ordentlich“ bzw. „Manieren“. Das, was der Interviewer insofern beargwöhnt, ist die kontrollierte Form, in der vom Interviewten Widrigkeiten und Missstände artikuliert werden. Aber hier geht es nicht nur um die inhaltliche Seite des Interviewerbeitrags, sondern auch um den interaktionsdynamischen Sachverhalt, dass er den Interviewten zu einer Positionierung zwingt.

Im anschließenden Beitrag nimmt Herr Maler daher direkt Stellung, indem er unkontrollierte Verhaltensweisen wie „Ausflippen“ und „unqualifiziertes“ Sich-Äußern explizit für sich ausschließt. Fehlende Selbst-Kontrolle oder mangelnde Qualität im Verhalten weist er von sich. Damit zeigt er die Divergenz seiner Haltung an, wodurch das Gespräch in eine missliche Pattstellung gerät.

Daraufhin versucht es der Interviewer mit einer erneuten Selbstcharakterisierung, die er aber etwas abschwächend als persönliche Vorliebe (für das ‚unkomplizierte Loswerden‘) attribuiert und konjunktivisch („hätte“) einführt. In Anschluss daran holt Herr Maler nochmals zu einem Beitrag aus, in dessen

Zentrum er eine Belegerzählung platziert. Diese schauen wir uns hier feinsegmentiert in Propositionen an.

Tabelle 2: Belegerzählung im Interview Maler

Nr.	Äußerungselement (Proposition)	Redeform	Dramaturgische Rolle
1	Es kann schon mal passieren,	RS	Intro (sedativ)
2	daß uns mal rausrutsch „die rote Bande hier“	BR	Komplikation
3	aber das ist schon, sagen wir mal, die höchste Form,	RS (RR)	Auflösung (sedativ)
4	weil ich sagen muß,	RR	Orientierung
5	auch die, die Parteien, die im Betrieb sind,	RS	Orientierung
6	die kann man ja och nicht so über einen Kamm scheren.	RS	Orientierung
7	Beispielsweise nach meiner Scheidung hat mir eben mein Professor,	BR	Orientierung
8	der och ein großer Marxist ist, wo wir haben,	RS	Orientierung
9	eben auch geholfen, menschlich geholfen, in meiner Arbeit geholfen, ja.	BR	Detaillierung/ Komplikation
10	Wir haben beispielsweise vier Jahre lang keine politischen Gespräche geführt,	BR	Detaillierung/ Komplikation
11	der hat mich völlig in Ruhe gelassen,	BR	Auflösung
12	aber weiß wie ich denke	RS	Auflösung (Volte)

Die Zerlegung des Redepassus in Einzeläußerungen macht zwar deutlich, dass erzählende Darstellungsteile in Form von berichtender Rede (BR) zunehmen, aber diese Passagen besitzen, wie bereits am einführenden Verweis auf den Ausnahmecharakter (1) erkennbar, eine sedative Funktion. Die beschwichtigende Rolle zeigt sich auch im Einschub „die höchste Form“, so dass Herr Maler über eine metakommunikative Bemerkung in Äußerung (4) in den folgenden Propositionen (5), (6) in generalisierender Form auf die Sachlage „im Betrieb“ zu sprechen kommt (Rede zur Sache: RS). Inhaltlich geht es um die Sache der „Parteien“ und „großen Marxisten“, deren Charakter ebenfalls beschwichtigend beschrieben wird. Gleichwohl mit einem interessanten (und vom Sprecher womöglich unbemerkten) Unterton. Wer sagt, dass nicht alle Angehörigen einer Gruppe ‚über einen Kamm geschoren‘ werden können, der unterstellt gleichwohl ein virulentes Vorurteil in Bezug auf diese Gruppe. Wenn hier somit die Hilfe des „großen Marxisten“ gepriesen wird, sie als „menschlich“ valorisiert und als arbeitsbezogen konkretisiert wird, dann stellt sich die Frage, über welchen Kamm die Marxisten ansonsten im Allgemeinen geschoren werden.

Gleichwohl: Auch wenn wir es im Beispiel mit einer Schwundstufe des Erzählens zu tun haben, dokumentiert die Beleggeschichte die ambivalente Haltung des Sprechers, die auf Momente persönlicher Solidarität im Halb-Privaten abhebt, aber dennoch den problematischen Hintergrund der Parteien und Marxisten im Betrieb unausgesprochen aufscheinen lässt. Implizit manifestiert sich eine Art von Nicht-Angriffs-Pakt: „Manieren haben“ gegen „In-Ruhe-Gelassen-Werden“. Dem Interviewer gegenüber wird das Menschliche daran betont.

Re-Figuration einer Rahmendeutung: Interview mit Herrn George 1993

Ebenfalls in Form eines Oral-History-Interviews verlief 1993 das Gespräch mit dem 1954 geborenen Herrn George, der in der DDR als Lehrer für Staatsbürgerkunde und Geschichte gearbeitet hat, SED-Mitglied war und nach der Wende an ‚seiner‘ Schule als Lehrer für Gesellschaftskunde und Geschichte zurückkehrte.

Die folgende Stelle schließt an den Bericht von Herrn George an, in dem er die Überprüfung seiner „DDR-Vergangenheit“ schildert, die der Wiederaufnahme der Tätigkeit als Lehrer vorausgegangen war.

I.: war das für Sie eigentlich 'n Versuch, eh, Aufarbeitung anzufangen, oder war das für Sie 'ne Tribunalsituation?

G.: Tja, also, mit dem Aufarbeiten, sag' ich mal, da hat man sicherlich nicht erst da angefangen, ja, sondern, ich sag' mal, wenn man 'n politisch aktiver Mensch ist und die Welt um sich aufmerksam betrachtet, denn ist man ständig beim Aufarbeiten, ja, ich muß das natürlich sagen, verschiedene Sichten und so weiter kam durch die Wende neu dazu, [...] Ich hab' gesehen, hier sind bestimmte Sachen gelaufen, wie ist das gekommen, wie sind da bestimmte Situationen einzuschätzen, also, eh, es kamen sicherlich neue Aspekte der Aufarbeitung dazu, sag' ich mal so, ja, aber dieses Überlegen, wie ist also der Staat, wie ist er so geworden und so weiter, das hat man also auch in der DDR, ich hab's jedenfalls schon in der DDR-Zeit mitgemacht, darum hab' ich gesagt, also, wenn man 'n kritischer Mensch ist, dann bleibt das ja nicht aus, ja, so, und durch die Wende hat man natürlich wieder neue Aspekte gehabt zum Überarbeiten natürlich über seine ganzen Fächer? und man hat sich befragen müssen, an welcher Stelle kannst Du Dir Vorwürfe machen, ja, und, ich muß mal ganz ehrlich sagen, eh, ich wäre sicherlich auch nicht mehr an der Schule, wenn ich mir dort grobe Verletzungen vorwerfen müßte, ja, also, ich möchte jetzt nicht mich irgendwie reinwaschen [...]

Auch in diesem Beispiel eines Oral-History-Interviews enthält eine Rückfrage des Interviewers eine deutliche Lenkung des Gesprächspartners, indem Herr George vor die Alternative „Aufarbeitung“ vs. „Tribunalsituation“ gestellt wird. Interessant ist hier jedoch, dass sich der Interviewte vom Rahmen der Frage ablöst, indem er eine in sie eingehende Unterstellung explizit zurückweist. „Aufarbeiten“ präsupponiert in zeitlicher Hinsicht, dass eine kritische Auseinandersetzung mit etwas vorübergehend nicht stattgefunden hätte und gewissermaßen nachgeholt werden müsse. Gegen einen solchen etwaigen Nachholbedarf von DDR-Bürger:innen ist hier die recht ausführliche Antwort gerichtet. In ihr dominieren wiederum kurze Berichtssätze, die zum Teil in generalisierter Form dem Grundtenor – die Abwegigkeit der Unterstellung zu belegen – folgen. Inhaltlich positioniert sich George dabei als ein humanistisch-kritisches Subjekt, als „politisch aktiver Mensch“ und schreibt dabei in generalisierender Weise allen DDR-Bürger:innen, die einer derartigen Charakterstruktur entsprachen, ein aufmerksames Selbstbewusstsein zu, zu dessen personaler Grundausstattung auch ein „ständig beim Aufarbeiten“-Sein gehörte.

Gleichwohl reagiert er damit performativ zugleich auf den Gegenrahmen der „Tribunalsituation“, indem er sich zunächst gegen eine unzutreffende Rahmenzurechnung wehrt und zunehmend explizit auch mögliche „Vorwürfe“ und „grobe Verletzungen“ benennt, die er sich im Sinne einer Selbstbefragung vorgelegt hat. Er verneint solche Vorwürfe explizit und verwehrt sich proaktiv gegen den möglichen Verdacht, sich „reinwaschen“ zu wollen. Und genau mit diesen Reaktionen handelt er, als würde er sich im Interview selbst in der genannten Tribunalsituation befinden.

Ironische Selbstpositionierung: Interview mit Herrn Cremer 2002

Beim 2002 im Rahmen eines biographisch-narrativen Interviews befragten Herrn Cremer handelt es sich um einen 1967 geborenen Feinoptiker, der seinen Beruf in der DDR erlernt, darin sowie in anderen Branchen gearbeitet und nach der Wende die Tätigkeit als Feinoptiker wieder aufgenommen hat. Die hier untersuchte Interviewpassage ist Teil der Einstiegserzählung, in der Cremer zunächst von seiner landwirtschaftlich geprägten Familie redet und darüber auf die Schulzeit zu sprechen kommt.

Also wenn man's von außen her betrachtet und en bisschen hart formuliert, könnte man fast sagen, wir warn off der sozialen Leiter nich sehr weit oben. (I: hm) Aber das hat ja trotzdem keen, also zumindestens möchte ich für mich sagen, keene keene negativen Auswirkungen jehabt. Ich war trotzdem in der Schule immer in der Klassenspitze. Was dann den Nachteil hatte, dass man natürlich ooch Gruppenratsvorsitzender wurde. Jetzt weeiß ich nich, ob Sie den den (I: hm) Begriff deuten können. Das is so'n so'n na ja off der ganz untersten sozialistischen Strukturhierarchie so'n Begriff. Jede Schulklasse hatte, nee, da vergleich ich's am besten mit'm Klassensprecher. (I: aha ja) Nich so nich so kompetent. Also nich so, dass man wirklich Schülervertreter hatte sein sollen. (I: hm) (zögert kurz) Der Wunsch ging da wahrscheinlich mehr in Richtung Sprachrohr. Nich Sprecher, sondern Sprachrohr, muss ich mal so sagen. Also es hatte jede jeder Klasse war automatisch en ne Pioniergruppe oder später ne FDJ-Gruppe und deren Vorsteher war, deren Vorstand (I: ja) war der Gruppenrat und der Gruppenratsvorsitzende. Das war dann meistens ooch der irgendeener Vertreter aus der Klassenspitze. Und meistens hat das mich betroffen, wegen eenes Sprachfehlers, den wahrscheinlich viele Ehrenamtsleute ham, man kann nich nee sagen.

Ein wichtiger Unterschied biographisch-narrativer Interviews besteht darin, dass sie häufiger eine ausführliche Einstiegserzählung enthalten, die gleich am Anfang des Interviews als Reaktion auf den obligatorischen Erzählstimulus („Könnten Sie mir mal Ihr Leben erzählen, möglichst von Anfang an“) erzeugt wird. Dies ist zwar insofern trivial, als der Erzählstimulus genau darauf abzielt. Gleichwohl gelingt der Stimulus nicht immer. Zudem bestehen Erzählungen ebenso nicht nur und auch nicht immer vorwiegend aus erzählend-berichtender Rede.

So zeigen gerade die Stellen, an denen Cremer in eine Rede zur Sache wechselt oder das Erzählte in einer Rede zur Rede kommentiert, relevante Aspekte. Besonders aufschlussreich ist die metakommunikative Wendung an den Interviewer, mit der er dessen Kenntnis des Wortes „Gruppenratsvorsitzender“ bezweifelt und ihn in einer anschließenden Rede zur Sache erläutert und zugleich karikiert. Damit gelingt Cremer – ohne dass er es womöglich bewusst bezweckt – erstens Abstand zum kollektiven Wissen über die DDR zu erzeugen, indem er einen vormals gängigen Begriff nicht mehr als voraussetzbar behandelt. Damit verschafft er sich zweitens Gelegenheit, sich von den semantischen Konnotationen des Begriffs zu lösen und diese ironisch zu entwerten.

Es handelt sich allerdings nicht um eine simple nachträgliche Abkehr von den gesellschaftspolitischen Rahmungen (hier: im Schulkontext) der DDR, vielmehr bezieht Cremer sich selbst und seine Handlungsweise mit in die Ironisierung ein, indem er sich biographisch übergreifend selbst-ironisierend positioniert. Er schreibt sich einen bleibenden Charakterzug („nicht nein sagen können“) zu, der mit verantwortlich für die Art und Weise ist, wie sich Herr Cremer in der Gesellschaft positioniert. Und diese Handlungsweise bezieht er nicht nur auf Episoden aus seinem Leben in der DDR, sondern auch auf seine heutige Ehrenamtstätigkeit, die er en passant in einer Rede zur Sache anspricht.

Diskussion und Reflexion der Befunde

Was folgt nun aus diesen schlaglichtartig vorgestellten Befunden? Wir wollen drei Momente herausstellen, die Orientierungswert für das sekundäranalytische Vorgehen besitzen.

Erstens können wir zeigen, dass es fruchtbar sein kann, Einzelepisoden aus qualitativen Interviews herauszudestillieren und sie mittels einer einheitlichen Methode der Narrationsanalyse zu untersuchen. Dabei steht nicht im Zentrum, möglichst viele Ähnlichkeiten festzustellen, sondern sowohl mögliche

Ähnlichkeiten als auch potenzielle Unterschiede im Rahmen eines gleichartigen Auswertungsansatzes behandeln zu können. Erst eine genaue Analyse einzelner Segmente und einzelner Propositionen (Elementaräußerungen) eröffnet die Möglichkeit, Variationen der Redeform oder der dramaturgischen Funktion einer Passage zu erfassen. Darüber lassen sich die Anteile erzählender-berichtender Rede an einem Erzähltext sowie die Muster der dramaturgischen Komposition transparenter nachweisen.

Zweitens konnte hier illustrativ nachgezeichnet werden, inwiefern sich unterschiedliche Methoden im Hinblick auf die Dimensionen der Redeform und des Erzählaufbaus auswirken. Dabei zeigt sich einerseits in erwartbarer Weise ein höherer Anteil erzählend-berichtender Rede in narrativen Interviews, wenngleich sich diese andererseits nicht notwendigerweise als tragend im Hinblick auf die Kohärenzstiftung und Positionierungen des Erzählens erweisen müssen.

Drittens ergeben sich Schwierigkeiten im Hinblick auf die inhaltliche Einschätzung, inwiefern die Selbst-Positionierungen oder Subjektivierungen durch das Erzählen von Episoden aus dem eigenen Leben, auf die Erhebungsmethodik der Interviews oder auf Aspekte der zeitgeschichtlichen Lokalisierung der Interviews zurückzuführen sind. Gleichwohl zeigt sich ein Moment übergreifend. Alle Interviewpartner:innen reagieren auf Präsuppositionen eines Diskurshintergrunds, der auf die „asymmetrische Verflechtungsgeschichte“ (Kleßmann et al. 1999) von Ost- und Westdeutschland verweist. Die narrative Re-Positionierung von Herrn Maler, die Rahmendekonstruktion im Fall von Herrn George und die Selbst-Ironisierung im Fall von Herrn Cremer sind tendenziell alle auf einen Rechtfertigungsdiskurs ausgerichtet, der Erzähler:innen über ihr Leben in der DDR zu einer selbst-evaluierenden Re-Valorisierung veranlasst. Ob und wie sich die Variationen in der Art, wie das geschieht, auf die jeweiligen zeitgeschichtlichen oder interaktiven Kontexte der Interviews rückbeziehen lassen, ist eine daran anschließende Fragestellung, die weiterer Untersuchungen bedarf.

Literatur

- Bamberg, Michael. 2022. Positioning the Subject: Agency Between Master and Counter. In *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung / Methodologies of Subjectivation Research*, Hrsg. Saša Bosančić, Folke Brodersen, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Tina Spies und Boris Traue, 25–41. Wiesbaden: Springer VS.
- Beetz, Michael, Michael Corsten, Hartmut Rosa und Torsten Winkler. 2014. *Was bewegt Deutschland?* Weinheim: Beltz.
- Bergmann, Jörg R. 1985. Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. *Soziale Welt, Sonderband 3*:299–320.
- Corsten, Michael. 2016. Wozu welthistorische Zäsuren? In *Welthistorische Zäsuren*, Hrsg. Michael Corsten, Michael Gehler und Marianne Kneuer, 13–36. Hildesheim: Universitätsverlag.
- Corsten, Michael, und Melanie Pierburg. 2024. „Was mit ihr passiert ist, weiß ich nicht mehr“: Mythisierungsweisen des Vergessenen. *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 36:94–114.
- Corsten, Michael, Simon Gordt und Melanie Pierburg. 2023. Schicksal oder Romantik? Identifikation und Rekonstruktion von Bildungsmythen in erzählten Bildungserfahrungen der DDR. *Zeitschrift für Pädagogik* 69 (Beiheft):90–105.
- Ebner, Johannes. 2024. Pronomengebrauch und Konfliktdynamik. Exemplarische Analyse einer Gewalteskalation. *Zeitschrift für Soziologie* 53:201–222.
- Habermas, Tilmann. 2019. *Emotion and Narration*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Habermas, Tilmann und Elaine Reese. 2015. Getting a Life Takes Time. The Development of the Life Story in Adolescence, Its Precursors and Consequences. *Human Development* 58:172–201.

- Kleißmann, Christoph, Hans Misselwitz und Günter Wichert. Hrsg. 1999. *Deutsche Vergangenheiten – eine gemeinsame Herausforderung*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Küsters, Yvonne. 2021. *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Labov, William, und Joshua Waletzky. 1967. Narrative Analysis: Oral Versions of Persona Experience. In *Essays on the Verbal and Visual Arts: Proceedings of the 1966 Annual Spring Meeting of the American Ethnological Society*, Hrsg. June Helm, 12–44. Seattle: University of Washington Press.
- Leser, Irene. 2026. *Polarisiertes Erinnern an die Bildung in der DDR*. Weinheim: Beltz.
- Lucius-Hoene, Gabriele, und Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5:166–183.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mozygemba, Kati, Tobias Gebel, Heidemarie Hanekop, Stella Köchling, Thomas Lösch, Silke Reineke und Kristina Schierbaum. 2026. *Forschungsdatenmanagement und Data Sharing qualitativer Daten – Eine Handreichung*. KonsortSWD. Working Paper 15. Bremen.
- Nassehi, Armin. 2011. *Gesellschaft der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Niethammer, Lutz, Alexander von Plato und Dorothee Wierling. 1991. *Die volkseigene Erfahrung*. Berlin: Rowohlt.
- Pech, Detlef, und Julia Peuke. o.J. *Geteilte Kindheitserinnerungen – Narrative im Erinnerungsdialog von Grundschüler*innen mit älteren Menschen aus dem geteilten Deutschland*. Forschungsprojekt. Gefördert durch: BMBF. Laufzeit: 2019–2025.
<https://www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/institut/abteilungen/gsp-su/Forschungs-%20und%20Entwicklungsvorhaben/kindheitserinnerungen-narrative-im-erinnerungsdialog-von-grundschueler-innen-mit-alten-menschen-aus-der-ddr> (Zugegriffen: 30. Juli 2026).
- Plato, Alexander von. o.J. *Volksbildung in der DDR*. Forschungsprojekt: Gefördert durch: MJBS Brandenburg, Laufzeit: 1991–1994.
- Schütze, Fritz. 1984. Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. *Biographie und soziale Wirklichkeit*, Hrsg. Martin Kohli und Günther Robert, 78–117. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Schützeichel, Rainer. 2004. *Historische Soziologie*. Bielefeld: transcript.
- Steinke, Ines. 1996. *Gütekriterien qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Juventa.
- Strauss, Anselm. 1990. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Weber, Dietrich. 1998. *Erzählliteratur*. Stuttgart: Vandenhoeck & Ruprecht.